



Riesen auf Abwegen

Tiere Rund um Bad Berleburg lebt eine Herde wilder Wisente – und bringt benachbarte Sauerländer Waldbauern gegen das Artenschutzprojekt auf.

Bernd Fuhrmann hat Wanderschuhe zum Treffpunkt mitgebracht. Die nächste Stunde wird durch bergiges Gelände führen, vorbei an dunklen Fichten und hohen Buchen. Im tiefen Wald lässt sich mit Glück Bad Berleburgs umstrittene Attraktion finden. Und tatsächlich, plötzlich stehen da 17 Riesen: braunes Fell, hoher Rücken und ein Gesamtgewicht von mehreren Tausend Kilo. „Die sind selten so gut zu sehen“, sagt Bürgermeister Fuhrmann. „Das ist ein Sechser im Lotto.“

Wisente. Sie sind die größten Landsäugetiere in Europa – Urviecher, denen Menschen bereits vor mehr als 30 000 Jahren in Höhlenmalereien Denkmäler gesetzt haben. Heute existieren weltweit etwa 5500 Exemplare der Bisonart.

Freiheit für die scheuen Riesen, diese Idee hatte den parteilosen Fuhrmann von Beginn an fasziniert. In anderen Regionen Westeuropas leben sie allenfalls hinter Zäunen – und ausgerechnet in seiner Stadt sollte ein einmaliges Artenschutzprojekt entstehen, das auch noch Touristen anziehen würde. Fuhrmann war einst Mitglied im Naturschutzbund Nabu; er war angetan, als der eigenwillige Hausherr des jahrhundertalten Schlosses am Ort, Richard Prinz zu Sayn Wittgenstein-Berleburg, die seltenen Tiere in seinem Privatwald auswildern wollte. Im siebten Jahr nun führt der Bürgermeister als Erster Vorsitzender den Trägerverein „Wisent-Welt-Wittgenstein“ an.

Und hat, wie alle Wisentfreunde in der Gegend, zunehmend Ärger. 13 100 Hektar umfasst der Wald des Prinzen, eine Fläche, groß genug für 18 350 Fußballfelder – für frei umherziehende Wisente aber erweist sie sich als zu klein. Immer wieder besuchen sie bei ihren Streifzügen auch Wälder im angrenzenden Sauerland, wo sie auf der Suche nach Raufutter die Rinden wertvoller Buchen anknabbern. Empörung, Wut, Klagen. Im Oktober erging ein erstes Urteil: Die 2. Zivilkammer am Landgericht Arnsberg erlegte dem Verein auf, „geeignete Maßnahmen“ zu ergreifen, um die Wisente von fremden Bäumen fernzuhalten.

Dabei hatte alles hoffnungsvoll ausgesehen: Zehn Jahre Vorbereitungszeit waren dem Artenschutzprojekt vorausgegangen;



Wisente im Wittgensteiner Land: Von fremden Bäumen fernhalten

Wissenschaftler arbeiteten daran mit, auch Sachbearbeiter verschiedener Behörden; am Ende hatte der Trägerverein insgesamt 1,7 Millionen Euro aus Mitteln des Bundes und des Landes erhalten.

Nahezu alle Bedenken hätten sich schließlich als unberechtigt entpuppt, sagt der Bürgermeister: Keine Wildunfälle, keine Verkehrsunfälle, auch die befürchtete Paarung mit den Kühen der umliegenden Bauernhöfe blieb aus. Es kamen vielmehr zehn Wisentkälber im Wald zur Welt – und ein zusätzlich errichtetes Areal, in dem Touristen eine eingezäunte zweite Herde beobachten können, zog innerhalb von drei Jahren 100 000 zahlende Besucher an. Sogar einen Schadensfonds richtete Fuhrmanns Trägerverein ein, für den auch die Umweltorganisation WWF einen Beitrag entrichtete. Bis zu 50 000 Euro im Jahr können an die geschädigten Waldbesitzer ausgezahlt werden.

Doch wer sich länger umhört in Bad Berleburg, gewinnt den Eindruck, dass es um Grundsätzlicheres geht als um Tiere und angefressene Buchen. Die Wisente scheinen mitten in einen historischen Konflikt hineingelaufen zu sein.

Besprechung im Schloss; das Büro liegt im rechten Seitenflügel, Geweihe, viel Holz, in der Ecke schnauft ein Jagdhund. Der Prinz lässt sich entschuldigen, sein Forstdirektor Johannes Röhl aber, ein Vorstandskollege des Bürgermeisters im Trägerverein, findet selbstkritische Worte. „Wir haben“, sagt er, „die Skeptiker von

da drüben anfangs nicht ausreichend einbezogen.“ Da drüben – zwei Wörter, die das Problem umreißen. Seit je trennt der Kamm des Rothaargebirges das Wittgensteiner Land vom Hochsauerland. Die Topografie führte zu Unterschieden in Sprache und Kultur, die trotz der unmittelbaren Nachbarschaft bis heute nachwirken.

Hier die strengen Protestanten, da drüben die strengen Katholiken. Hier ein oberhessischer Dialekt, da drüben ein niederdeutscher. Und der Ton gerät schnell auf beiden Seiten scharf; unlängst ließ sich auch der Prinz zu unbotmäßigen Sätzen hinreißen. „Wenn die es schaffen, die Wisente, die jetzt draußen rumlaufen, abzuschaffen, dann kann es gut sein, dass ihre Höfe brennen“, so wütete der Schlossherr gegen die Kläger. Die Staatsanwaltschaft ermittelte gegen ihn wegen Störung des öffentlichen Friedens und stellte das Verfahren ein, nachdem er 5000 Euro an ein Kinderhospiz gezahlt hatte. Es sei schon aberwitzig, die alten Differenzen nach wie vor als Erklärung für die Probleme mit den Nachbarn heranzuziehen, meint Bürgermeister Fuhrmann. Doch auf eine gütliche Einigung mit den Sauerländer Waldbauern vertraut auch er nicht.

„Wir haben Berufung eingelegt, wir sahen keine andere Möglichkeit“, erklärt er. Die Auflagen des bisherigen Urteils seien nicht umsetzbar: Wie sollte man wilde Tiere denn daran hindern, frei herumzulaufen? Den Bau eines Zauns schließen die Artenschützer aus, der widerspreche dem Sinn des Projekts. Forstdirektor Röhl will den Berleburger Wald nun besser auf die Fressbedürfnisse der Tiere ausrichten. Aber ob die Wisente ihre Ausflüge nach da drüben dann einstellen, vermag er nicht zu garantieren.

Letztlich, meint Fuhrmann, müsse das Oberlandesgericht nun ein Grundsatzurteil fällen: „Im Kern geht es doch um den Stellenwert geschützter Arten“, findet er. „Und ich frage mich, ob ein Mensch in solchen Fällen überhaupt berechtigt ist zu sagen: Nee, ihr Tiere, hier dürft ihr aber nicht dabei sein!“



Bürgermeister Fuhrmann
Touristenattraktion mit Nebenwirkungen

SASCHA SCHUIERMANN / DDP IMAGES

Katja Thimm